

Die Bedeutung der Moralphychologie für die christliche Ethik

Zu Inhalt und Methode einer neuen Wissenschaft *

Von Werner Lauer

Die christliche Ethik, bzw. nach klassischer katholischer Diktion die Moralthologie, gehört, wie es dieser Name ja auch ausdrückt, zur Theologie. Sie nimmt damit an der eigenartigen und einzigartigen Situation der Theologie teil, die darin besteht, daß sie *Glaubenswissenschaft* ist, daß die vorgefundene Welt als Schöpfung verstanden und der in ihr eingebettete Mensch als im Heil oder Unheil befindlicher geglaubt wird. Ohne die Wirklichkeit der Phänomene zu verkürzen, tritt der Theologe dafür ein, daß jene einen transzendenten Ursprung und ein transzendentes Ziel haben, die mit den immanenten Kategorien der Empirie weder zu beweisen noch zu widerlegen sind. Was bei jeder nicht theologischen Disziplin als *Ideologie* entlarvt werden müßte, nämlich die Forderung eines existentiellen Glaubens gegenüber Sachverhalten, die grundsätzlich auch der Erfahrung zugänglich sind, erhält daher in der Theologie denkerisch legitim das Prädikat der Glaubenswissenschaft. In dem Augenblick allerdings, in dem der Glaube an die Stelle des *nur zu Erfahrenden* gesetzt wird, verfällt auch die Theologie zu Recht der Ideologiekritik. Diese Gefahr ist keines-

* LITERATUR (in Auswahl):

A. Auer, *Autonome Moral und christlicher Glaube* (Düsseldorf 1971). – S. Freud, *Das Unbehagen in der Kultur*, Ges. W. XIV (London 1948). – E. Fromm, *Die Furcht vor der Freiheit* (Zürich 1945). – J. Gründel, H. van Oyen, *Ethik ohne Normen? Zu den Weisungen des Evangeliums* (Freiburg 1970). – R. Hofmann, *Moralthologische Erkenntnis- und Methodenlehre* (München 1963). – A. Koestler, *Der göttliche Funke. Der schöpferische Akt in Kunst und Wissenschaft* (Bern-München-Wien 1966). – W. Lauer, *Psychologie und Moralthologie*, in: *Moral*, hrsg. von A. Hertz (Mainz 1972); *ders.*, *Glaube und menschliches Schicksal. Zum Glaubensverständnis der Schicksalsanalyse Szondis*, in: *Humanum. Moralthologie im Dienst des Menschen*, hrsg. von J. Gründel, F. Raub, V. Eid (Düsseldorf 1972). – L. Lévy-Bruhl, *Das Denken der Naturvölker* (Wien 1926). – H. Lincke, *Wirklichkeit und Illusion*, in: *Psyche* 26 (1972) H. 11. – A. Mitscherlich, *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie* (München 1967). – *Nostalgie – Die Vergangenheit kommt in Mode*, in: *Der Spiegel* 27 (1973) Nr. 5. – H. Pompey, *Religionspsychologie, Pastoralpsychologie und Moralphychologie. Eine wissenschaftstheoretische Ortsbestimmung*, in: *Wege zum Menschen* 24 (1972) H. 10. – L. Szondi, *Ich-Analyse. Die Grundlage zur Vereinigung der Tiefenpsychologie* (Bern-Stuttgart 1956); *ders.*, *Ursprung und Hintergrund der Krisis in den analytischen Psychotherapien*, in: *Beiheft z. Schweiz. Zeitschrift für Psychologie u. ihre Anwendungen*, Nr. 50, Szondiana VI (1966).

wegs gering, wenn der Bezugspunkt ein der Beobachtung voll zugängliches Phänomen ist, wie im Falle der christlichen Ethik, die sich ja auf das Ethos des konkreten Menschen und seiner konkreten Welt bezieht, näherhin auf das Ethos des Christen, aber keineswegs nur auf das seine.

Die hier nicht zu entscheidende Kontroverse über ein christliches Proprium der Moral scheint sich dahingehend zu lösen, daß dem Sittlichen eine Autonomie zugesprochen wird, wobei das Proprium nur in der Eingründung in nicht rein innerweltliche Sinnzusammenhänge und in den neuen Motivationen gegeben ist. Wie dem aber auch sein mag, mit rein theologischen Mitteln ist jedenfalls kein umfassendes christliches Ethos zu begründen. Daher machte schon in der Vergangenheit eine der Wirklichkeit verpflichtete Moraltheologie völlig legitime Anleihen bei den Profanwissenschaften und daher muß sie es heute, angesichts des theologischen Reflexionsstandes, in besonderem Maße tun. Diesen Vorgang des Leihens, der *mutatis mutandis* für fast alle Bereiche der Theologie gilt, charakterisierte *J. Gründel* einmal sehr treffend mit dem Eindruck, als verstehe sich der Theologe mittlerweile als „*ancilla biologiae . . . medicinae*“ usw. Jener Eindruck ist leider in vielen Fällen nur zu berechtigt; der Sache der Theologie und der Profanwissenschaften wird damit aber ein schlechter Dienst erwiesen. Nicht die Relation der Über- bzw. Unterordnung sollte das gegenseitige Inbezugsetzen bestimmen, sondern die der gelassenen *Zuordnung*. Für das Ethos bedeutet das: Die sittliche Wirklichkeit des Christen muß sich an der Wirklichkeit der sittlichen Person orientieren, die als solche Gottes Geschöpf ist.

Wie aber sieht diese Wirklichkeit aus? Medizin und Biologie, Psychologie und Soziologie, Kulturanthropologie und Ethnologie bringen täglich neue Erkenntnisse „auf den Markt“, deren verstehende Aufnahme den einzelnen Forscher, geschweige denn den Laien weitgehend überfordert. Der Polyhistor ist tot; es lebe der Experte! Die *Expertenexistenz* bedeutet allerdings für das Humanum im allgemeinen und für die – recht verstandenen humanste Wissenschaft – Theologie im besonderen eine geradezu verhängnisvolle *Bedrohung*; denn die Theologie, die für die wesenhafte Gleichheit des menschlichen Schicksals eintritt, hatte als Wissenschaft vor allem in der Integration der verschiedensten Teilgebiete eine, man darf wohl sagen, nahezu heilsnotwendige Aufgabe für das Selbstverständnis des geistigen und geistlichen Menschen. Die moderne Theologie kann dieser Gefahr erliegen, wenn sie sich ihre Methode einseitig vom Spezialistendenken aufzwingen läßt. Sie entgeht ihr jedoch nicht, wenn sie in oft mit Recht beklagtem *Dilettantismus* ein Alles-Bedenken, Alles-Beurteilen treibt, sondern nur dadurch, daß sie in dem, was sie durchaus expertenhaft und spezialisiert bedenkt, ihre theologische Struktur nicht verliert, die

letztlich immer auf das Gesamtverständnis von Welt und Mensch vor dem alles umfassenden Gott gerichtet ist.

Wenn daher die theologische Ethik detaillierte Anleihen bei einer Profanwissenschaft macht und so zu einer Spezialdisziplin wird, versinkt sie dennoch nicht in dem das Geistig-Geistliche tötenden Expertentum, weil sie immer auch Theologie bleibt. In dieser positiv verstandenen Anti-Spezialisten-Funktion mag vielleicht der größte Gewinn einer theologischen Beschäftigung mit den Profanwissenschaften für den „reinen“ Vertreter dieser Wissenschaften liegen. Der wahrscheinlich größte Nutzen für die Theologie aber liegt im Erkennen und *Erfahren* der detaillierten Wirklichkeit, wie sie eben nur dem Spezialisten zugänglich ist.

In unserem Falle, der Moralpsychologie nämlich, ist dieser Spezialist der Psychologe; Psychologie aber verstanden als empirische, im Unterschied zu der sogenannten rationalen, philosophisch-metaphysischer Provenienz. Diese empirische Psychologie wird mit der bereits ihrerseits spezialisierten Theologie der christlichen Ethik verbunden, wodurch einerseits tatsächlich eine *hohe Spezialisierung* entsteht, andererseits aber – wegen des immer bleibenden theologischen Teilstücks – die *integrative Funktion* gewahrt bleibt und damit gleichzeitig einem Psychologismus vorgebeugt wird.

In dem Ausmaß, in welchem die Psychologie sich als Wissenschaft entwickelte, konnte sie mit der christlichen Ethik verbunden werden, und zwar mit der Zielsetzung, *neues Wissen* zu schaffen, das über das „rein“ theologische, sofern es so etwas gibt, und das „rein“ empirisch-psychologische je getrennt hinausgeht. Daß sowohl in der konkret vertretenen Moraltheologie als auch in der Psychologie jeweils Kategorien aus dem anderen Bereich bemüht wurden, ist allgemein bekannt. Das Neue dieser sich in unseren Tagen konstituierenden Wissenschaft besteht darin, beide Bereiche so miteinander zu verbinden, daß aus dieser „Ehe“ – man verzeihe den Vergleich – ein „Kind“ entspringt, welches zwar den „Eltern“ ähnlich ist, aber dennoch ein eigenes, selbständiges Wesen hat.

Moralpsychologie soll also sowohl christliche Ethik sein als auch empirische Psychologie als auch ein *eigenständiges Drittes*; denn sonst wäre nicht recht zu sehen, warum diese Disziplin innerhalb der Theologie eine *gesonderte* Heimat haben sollte (innerhalb der Psychologie kann sie aus methodischen Gründen nicht beheimatet werden wegen des unaufgebbaren theologischen Teilstücks).

Kompetenter in bezug auf die empirischen Befunde ist der Berufspsychologe, kompetenter in bezug auf die christliche Ethik der Moraltheologe; die Kompetenz des Moralpsychologen aber liegt in der Fähigkeit, die zwei verschiedenen Ebenen miteinander zu verbinden, ihren Schnittpunkt festzustellen, sie miteinander zu „*bisoziiieren*“, um

eine Wortschöpfung *A. Koesters* aufzugreifen. Hierbei handelt es sich um entschieden mehr als nur um einen Dialog über Grenzgebiete, wie man unsere Wissenschaft üblicherweise definierte.

Das persönliche Ideal wäre eine maximale Sachkenntnis beider Disziplinen, aber es genügt auch schon eine *grundsätzliche*, wenn nur die Fähigkeit zur „Bisoziation“ vorhanden ist, die selbstverständlich niemals ohne Kenntnisse der beiden Gebiete geleistet werden kann. Die grundsätzlichen Kenntnisse des Moralpsychologen müssen wenigstens so weit entfaltet sein, daß bei entsprechender Vertiefung in einen psychologischen Sachverhalt die mögliche theologische Relevanz bzw. auch negativ, deren Nicht-Bestehen aufleuchtet. Um wieder ein Bild zu gebrauchen: Es muß möglich sein, in dem Koordinatensystem von Psychologie und Moraltheologie den jeweiligen Schnittpunkt von Abszisse und Ordinate als gemeinsamen zu erkennen, bzw. diejenigen theologischen und psychologischen Werte, die sich eben nicht im Schnittpunkt befinden, in ihrem verschiedenen Abstand von den Kategorien der einen oder anderen Wissenschaft aufzuzeigen. So ist z. B. die „Freiheit“ eines Wahnkranken weiter von der *philosophisch-theologischen* Freiheit entfernt als die eines Menschen mit einer leichten Neurose und u. U. dennoch näher der spezifisch *christlichen* „Freiheit der Kinder Gottes“ als die existentielle Freiheit eines seelisch gesunden Menschen.

Die methodische Forderung der „Bisoziation“, des Springenlassens des Funkens, der wissenschaftlich korrekten Verschmelzung zweier verschiedener Gegebenheiten legitimiert sich aus dem Apriori eines möglichen gemeinsamen Berührungspunktes im *konkreten Humanum*. Sie stellt für die Praxis wissenschaftlichen Arbeitens allerdings ein Höchstziel dar, das nur bisweilen real erreicht werden kann. Die Lösung dieser Aufgabe wird noch dadurch erschwert, daß es bislang kaum Vorarbeiten gibt, an die man anknüpfen könnte, und daß eine eigene moralpsychologische Fachsprache fehlt, die das neu zu gewinnende und neu gewonnene Wissen kategorial erfaßte. Vielleicht wird es auch nie eine solche Sprache geben können, da ja immer Theologie und Psychologie in der Moralpsychologie zusammenfließen.

Man wird also gewöhnlich schon froh sein dürfen, wenn es gelingt, beide Ebenen möglichst weit einander anzunähern, so daß ihre „Bisoziation“ bzw. deren Unmöglichkeit gehant werden kann. Es ist davon auszugehen, daß ein gewisses vorrationales Gespür notwendig ist oder – wenn man eine weniger geheimnisvolle Formulierung bevorzugt – eine moraltheologisch-psychologische Doppelbegabung, um die richtigen Begriffspaare und die hinter ihnen stehenden Phänomene aufeinander zuzutreiben. So hilft es im Sinne von moralpsychologischen „Bisoziationen“ z. B. wenig, die rein formal identischen, faktisch aber oft naiv gesetzten ethischen Begriffe der Psychoanalyse

Freuds – Schuld, Gewissen, Reue, Sünde usw. – mit denen der Theologie zu verbinden. Diese Erkenntnis allerdings darf als echter moralpsychologischer „Bisoziationsversuch“ gewertet werden, wenn auch mit negativem Befund. Er kommt durch sorgsamem Vergleich beider Lehren zustande. Die Phänomene des ängstlichen religiösen Gewissens, des Schuldgefühls, des starren Gesetzesgehorsams usw. aber ermöglichen positive „Bisoziationen“, die das konkrete christliche Ethos als Ausfluß einer gefallenen Natur – hierin liegt der theologische Bezugspunkt! – besser verstehen lassen.

Es sei noch einmal betont: Es geht der Moralpsychologie primär nicht darum, genuin psychologische Phänomene innerhalb christlicher Existenz aufzuweisen, sondern um die *Verbindung* beider zu *neuen* Erkenntnissen, und zwar nicht auf pastoral-praktischer, sondern auf theoretisch-wissenschaftlicher Ebene. Bevor nun ein, wie zu hoffen steht, überzeugendes Beispiel angeführt wird, sei folgende *Definition* angeboten:

Moralpsychologie ist die *wissenschaftliche* Erhellung der in *theologischer* Reflexion gegebenen Sittlichkeit des Christen mit Hilfe der *synthetisierenden Einbeziehung* der empirischen *Psychologie*. Oder: Moralpsychologie ist die wissenschaftliche Erhellung des in psychologischer Reflexion gegebenen Teilbereiches des Seins des Menschen, der als Christ sein Ethos theologisch zu begreifen sucht.

Nun zu unserem Beispiel: Nach eingehenden psychologisch-kultur-anthropologischen Studien enthüllt sich unser menschliches Leben nicht so sehr als ein „Wunsch nach Emanzipation“ (*A. Mitscherlich*), sondern als die nie endende Bemühung, mit sich und der Welt eins- und gleich zu sein, als ein Bedürfnis, das, was das Kleinkind mit der Mutter erlebt und der Primitive mit seinen Totemfiguren, Ahnen, Stammesgenossen im Sinne der „*participation mystique*“ (nach *Lévy-Bruhl*), auf der Ebene *entfalteter Humanität* wiederherzustellen.

Diese uns treibende Partizipationstendenz wird für den *Kulturmenschen* auf verschiedene Weise durch schöpferische Aktivität und individuelle und soziale Beziehungen befriedigt (*E. Fromm*), am besten aber nach wie vor durch den religiösen Glauben, weil nur in ihm wirklich *alle* seelisch-geistigen Strebungen, wie sie der unvoreingenommene Blick in die Entwicklungsgeschichte des menschlichen Ichs enthüllt, realisiert werden können und weil darüber hinaus der Gläubige nachweislich, ohne einer psychopathologischen Wahnform zu erliegen, mit seinem Glaubensobjekt allezeit eins- und verbunden sein kann (*L. Szondi*).

Je mehr ausgesprochen partizipative Inhalte eine Hochreligion daher einem modernen Menschen anbietet, desto besser muß sie geeignet sein, die allmenschliche Ursehnsucht *psychodynamisch* zu befriedigen. Der christliche Glaubensinhalt entspricht nun maximal dem immerwährenden Partizipationsbedürfnis.

Das Eins- und Gleichsein erfolgt mit Gott, dem *Vater*, dessen *Kinder* wir sind (Mt 5, 45). Christus, der *Sohn* (Mt 3, 17; Joh 3, 16) sagt: Ich und der Vater *sind eins* (Joh 10, 30). Mit Christus aber sind die Kinder Gottes im „Corpus Christi mysticum“ verbunden (1 Kor 12, 12 ff.), so sehr, daß Gottes- und Nächstenliebe identisch werden können (Mt 22, 37 ff.; vgl. etwa Mt 25, 40). – Gott wird kommen und Wohnung *in uns* nehmen (vgl. Joh 14, 23). Wir sind ein Tempel des Heiligen Geistes (1 Kor 6, 19). Wir sind *in Christus* (vgl. Gal 3, 26 ff.), und es gilt: Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir (Gal 2, 20). – Die Kirche ist die Braut Christi (vgl. Offenb. 21, 2), die – wie in der ansonsten intensivsten Partizipationsform, der liebenden Umarmung von Mann und Frau – von ihrem *Bräutigam* geliebt wird (vgl. Eph 5, 25 ff.). Und schließlich: Die Sakramente haben Mysteriencharakter, besonders die Eucharistie, in der das Eins-Werden vollzogen wird *ohne Zerstörung* der für den neuzeitlichen Menschen *unaufgebaren Individualität*. Als Gegenbeispiel könnte man hier die rauschhaft ekstatischen Mysterien der Antike und vielleicht auch gewisser moderner Subkulturen anführen. Nicht ob dieser christliche Glaube richtig ist, kann von der Moralpsychologie als Psychologie beantwortet werden, sondern nur, daß er dem zutiefst menschlichen Bedürfnis nach Teilnahme und Eins-Werdung in einem *geistigen*, weil *gläubigen* (!) Höchstmaß entspricht.

Das Ergebnis dieser moralpsychologischen „Bisoziation“ lautet aber für den gläubigen Exponenten christlicher Ethik: Es wird ein fataler Fehler begangen, wenn gerade diese Strukturen aufgrund eines massiven Drucks einer rationalisierenden Umwelt zugunsten einer mehr extravertierten, gesellschaftsbezogenen Aktivität verkürzt werden. Wenn die Erkenntnis der Partizipationstendenz unseres Wesens richtig ist, dann kann überhaupt nur eine Religion, die dieses Bedürfnis erfüllt, auf die Dauer ihren Gliedern Heimat und Geborgenheit geben.

Es wäre ein Mißverständnis, aus diesen Gedanken etwa ein Weniger an christlicher Nächstenliebe und Weltoffenheit herauszulesen. Im Gegenteil: Die Hilflosigkeit der kirchlichen Gruppen und der einzelnen in ihnen soll überwunden werden. Es gelingt aber nicht durch ein vorgeordnetes Mehr an gesellschaftlichem Engagement, sondern nur durch ein Mehr an *partizipativer religiöser Erfahrung*, in der das Alleinsein durch den *geistigen* Akt des Glaubens *erlebnismäßig* überwunden wird. Diese Erfahrung ermöglicht die christliche Lehre mit ihren Kerninhalten, die aufgrund ihrer Glaubensstruktur und der in sie eingebetteten ethischen Imperative keinen *sachlichen* Vergleich mit der zeitgenössischen „Nostalgie“-Strömung zulassen. Das freie vertrauende Glauben der „Kinder Gottes“ und die wehmütige Sehnsucht nach der „guten alten (Kinder)-Zeit“ unterscheiden sich wie Erwachsensein und Infantilität, wie Progression und Regression.

Über das „Bisoziiieren“ einer genuin psychologischen Kategorie (Partizipationstendenz) mit dem biblisch-theologischen Glauben der Kirchen wurde also ein – in der Kürze des Beispiels natürlich nicht voll zu akzeptierendes – neues Wissen im Sinne einer Hypothese gewonnen, wieso dieser Glaube dem Humanum so sehr entgegenkommt und warum eine Vernachlässigung jener Strukturen die allbekanntesten Folgen der Unsicherheit, Isoliertheit und Ungeborgenheit zeitigen kann.

Mit diesem Beispiel berühren wir bereits die *Inhalte* moralpsychologischer Forschung. Sie sind so mannigfaltig wie die der christlichen Ethik einerseits und die der unüberschaubar gewordenen Psychologie andererseits. Aber sie sind keineswegs alle von gleicher Bedeutsamkeit, wenn man diese von einer gewissen existentiellen und historischen Dringlichkeit ableitet. So wäre z. B. die moralpsychologische Inbezugsetzung der Gefühlspsychologie und der theologischen Kategorie der Reue zur Zeit eine mehr akademische Arbeit, während das von dem Bedenken der Glaubensproblematik mit Sicherheit nicht gesagt werden kann. Moralpsychologie ist zwar kein praktischer Leitfaden für den Pädagogen, Seelsorger, Beichtvater, aber sie darf und kann der Forderung nach Konkretisierung, Lebensnähe und Lebenshilfe nicht ausweichen, genausowenig übrigens wie die christliche Ethik als Ganze, ja man wird wohl nicht zu hoch greifen, das für alle theologischen Gebiete zu behaupten.

Unter dieser Voraussetzung ist eine Akzentuierung auf diejenigen Inhalte der Psychologie zumindest angezeigt, die in ihrem von der Therapie her gewonnenen *tiefenpsychologischen* Zweig thematisch werden. Vieles aus dem Bereich der Tiefenpsychologie wirkt auf den Durchschnittsmenschen beunruhigend oder hat in der Vergangenheit so gewirkt. Die Moralpsychologie muß versuchen, diesen Bereich unter der ethischen Grundmaxime „Die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh 8, 32) zu sichten und sich im Detail anzueignen nach dem Wort der Schrift: „Prüfet alles, das Gute aber behaltet“ (1 Thess 5, 21).

Aufgrund der *wissenschaftlichen* Finalität kann und darf es, auch wegen der Wahrheitsmaxime, dabei keine Tabus geben. Das bedeutet, daß die Moralpsychologie ihre psychologischen Inhalte nicht verändern darf, daß sie dort so psychologisch wie nur möglich zu sein hat, wo nur mittels dieses Instrumentariums eine Wahrheit erkannt werden kann. Das bedeutet aber auch, daß sie die theologischen Inhalte nicht nach herrschenden Modetrends verkürzen darf, da sie sonst in den begründeten Verdacht des Psychologismus gerät. Faktisch sind zwar auch viele christlich-ethische Kategorien in die theoretische Tiefenpsychologie eingegangen und haben dort Begriffe für Phänomene bereitgestellt, die ohne sie nicht leicht zu benennen gewesen wären. Aufgrund der historischen Situation aber, die einerseits durch eine gewisse

Blockierung der kirchlichen Ethik gegenüber den empirischen Befunden geprägt war, andererseits noch gekennzeichnet ist durch das ständig wachsende Andrängen der selbstbewußten „Naturwissenschaften“ an die theologisch-geisteswissenschaftlichen „Bastionen“, besteht eine größere Bedeutsamkeit der Tiefenpsychologie für die christliche Ethik, als es umgekehrt der Fall ist. Die tiefenpsychologischen Daten wirken innerhalb der Ethik *dynamisierend* im Sinne einer Erweiterung oder Einschränkung ihrer Positionen. Werden sie wissenschaftlich-systematisch bedacht, dann stellen sie die wesentlichen Inhalte der moralpsychologischen Disziplin dar.

Von fundamentaler Wichtigkeit ist zunächst einmal die von der mit dem Unbewußten rechnenden Psychologie in vielen Einzelstudien gewonnene Erkenntnis, die dann gleichsam eine gewisse Allgemeinheit erlangt, daß die menschliche Natur immer im Werden ist und dabei von Willensmängeln, Irrtümern, Fehlleistungen, Hemmungen, Verdrängungen und vielerlei unbewußten Mechanismen wesentlich geprägt wird. Diese Erkenntnis relativiert nicht die Ethik als solche, wohl aber die naive Behauptung der Allgemeinverbindlichkeit ihrer Appelle. Die Moralpsychologie macht ein Ethos der „kleinen Schritte“, der „Kunst des Möglichen“ *wissenschaftlich* verständlich. Sowohl die abstrakte Lehre von der Erbsünde als auch die von den sittlichen Fähigkeiten des Menschen rücken mittels der psychologischen Fakten von ihrem „Präambel-Status“ in den „Text der Gesetze“. Erfolg und Mißerfolg einer effizienten Ethik liegen nun einmal im Detail.

Die Wahrheit des Lebens ist immer die Wahrheit einer menschlichen Existenz, *so wie sie ist*. Nur diese Wahrheit macht frei und läßt erkennen, wie ein Leben sein kann und soll. Die psychoanalytische Situation, in der ja der Analysand vollste Aufrichtigkeit verspricht, ist dort die Bedingung von Gesundwerden und Heilung. Wenn etwas einen Wirklichkeitswert hat, muß es angeschaut und gedacht werden können, mag es auch noch so peinlich und unangenehm sein. Dieses nur um den Preis von Starrheit, Festgelegtheit, Fanatismus und Ideologisierung, ja schwerer neurotischer Symptome zu brechende Gesetz vom *Recht auf Erscheinen der Daseinsmöglichkeiten* verlangt von einer der Wahrheit verpflichteten Moralpsychologie die systematische Erhellung aller wirklichen Möglichkeiten, in denen unter dem Horizont christlicher Ethik die Wahrheit gelebt werden kann, bzw. die Entlarvung der mit noch so moralischen Rationalisierungen begründeten praktischen und theoretischen Verschleierungen.

Neben dieser Wertschätzung der Wahrheit des Seins und neben der zuvor erwähnten fundamentalen Demut, wie wir die psychologische Erfahrung der gebrochenen Natur einmal nennen wollen, werden die konkreten Inhalte moralpsychologischer Bemühung vor allem von der Trias Freiheit, Gewissen, Schuld geprägt, die jeweils einen nahezu un-

begrenzten Spielraum für detaillierte und differenzierte Betrachtung eröffnen, selbstverständlich nur unter Ausweitung der klassischen Psychoanalyse *Freuds* auf die vielen neueren tiefenpsychologischen Forschungsrichtungen, deren jeweilige Positionen durch genaue systemimmanente Prüfung auf ihre ethische Relevanz hin für eine mögliche „Bisoziation“ mit moraltheologischen Kategorien vorzubereiten sind.

Das vor allem von der Schicksalsanalyse *Szondis* bedachte psychologische Phänomen des Glaubens haben wir in unserem Beispiel bereits unter einem bestimmten Gesichtspunkt erwähnt. Angesichts der wachsenden Glaubensnot vieler Menschen liegt im Bedenken des Glaubenswollens und Nichtwollens bzw. in dem ihm vorgelagerten, inhaltlich noch gar nicht spezifizierten Glaubekönnen bzw. Nichtkönnen eine Aufgabe der Moralphyschologie, die in unserer Zeit vielleicht zur wichtigsten Spezialaufgabe überhaupt geworden ist. Die *auf lange Sicht bedeutendste Aufgabe* können wir aber in einer noch im Entwicklungsprozeß befindlichen Fragestellung sehen, die an eine nur rudimentär entfaltete Theorie *Szondis* über seelische *Existenzformen* anknüpft. Der Mensch lebt immer in der einen oder anderen Existenzform, welche eine Art „verlängerter Momentaufnahme“ der höchst komplexen physisch-psychisch-geistigen Struktur darstellt. Diese Daseinsweisen sind nämlich nicht starr, sondern austauschbar. Wird aber im Laufe der Lebensgeschichte oder mittels therapeutischer Hilfe eine Existenzform gegen eine andere ausgetauscht, so *ändert* sich auch das existentielle *Denken*. Gedanken werden gedacht und praktische Schlüsse gezogen, die vorher – trotz gleicher theoretischer Information – unmöglich waren. Wenn dem so ist, ergibt sich für die Zukunft eine zweifache Aufgabe:

Erstens ist zu klären, was das durch alle Existenzformen hindurchlaufende Gemeinsame ist, und zweitens, wie man diese dynamische Anthropologie als neue Norm ernst zu nehmen hat. Die sich abzeichnende Bandbreite an Toleranz in Denken und Handeln wird nicht mehr mit dem höchst dubiosen faktischen Pluralismus bzw. mit weltanschaulichen Polarisierungen, sondern mit der reifen Einsicht in die allmenschlichen Existenzformen begründet werden. Die Moraltheologie steuert zu dieser „neuen Ethik“ moralpsychologischer Provenienz u. a. das biblische Menschenbild bei. Dieses aber ist alles andere als statisch. Nur eine feste Größe ist über jeden Zweifel erhaben: Der Mensch ist deswegen Mensch, weil er vor Gott existiert. Gott aber ist unwandelbar (vgl. Jak 1, 17). Mit dieser „Futurologie“ moralpsychologischer Inhalte wollen wir die sowieso nur kursorische Aufzählung wichtiger Sachgebiete dieser sich als Wissenschaft gerade erst etablierenden Disziplin beenden.

Zusammenfassend sei nun die im Thema enthaltene Frage beantwortet: Welche Bedeutung hat die Moralphyschologie für die christliche

Ethik? Diese Frage ist übrigens nicht identisch mit der, welche Bedeutung die Psychologie für die Ethik bzw. Moraltheologie habe.

1. Negativ muß noch einmal festgehalten werden: Die Moralpsychologie ist *keine praktische* Disziplin im Sinne eines Vertrautmachens des Theologiestudenten mit psychologisch-psychopathologischem „Material“, sondern eine *wissenschaftliche* Erhellung der Voraussetzungen und Bedingungen christlicher Sittlichkeit mit Hilfe der geisteswissenschaftlichen Methoden der theologischen Ethik und der exakten, mehr naturwissenschaftlichen der Psychologie, vor allem der Tiefenpsychologie und psychiatrischen Psychologie. Praktische Ableitungen und Anwendungen werden dadurch natürlich genausowenig verhindert wie Ableitungen aus der Theologie und Psychologie sonst.

2. Aus dieser wissenschaftlichen Finalität ergibt sich die Hauptbedeutung für die Moraltheologie. Sie erhält nämlich *als Wissenschaft* einen *legitimen Erkenntniszuwachs* aus dem Reiche der Psychologie, und zwar – und darin liegt das Besondere oder – wenn man will – Neue – in Verlängerung und Vertiefung ihres *theologischen* Charakters. Die theologische Ethik wird nicht mit den methodisch und inhaltlich ihr fremden Ergebnissen einer Profanwissenschaft konfrontiert, sondern von einer methodisch und inhaltlich ihr *wesensverwandten* Disziplin ergänzt, weil die Moralpsychologie im „Bisoziationsprozeß“ von Theologie und Psychologie die theologische Struktur nicht verliert. Die Berechtigung dieses Verschmelzungsversuches liegt in der Konvergenz beider Disziplinen im konkreten Humanum.

3. Wegen der durch *Spezialisierung* möglichen genaueren Durchdringung psychologischer Sachverhalte wird die theologische Ethik vor Dilettantismus und Ideologisierung geschützt.

4. Dennoch zerfällt sie nicht in die dem Humanum feindlichen desintegrierenden Spezialisierungen in Psychologie, Ethologie, Soziologie, Medizin usw., weil die wesenhaft *integrative* theologische Funktion nicht ausgeklammert wird. Durch die faktische „Bisoziation“ von empirischer und Geisteswissenschaft (Theologie einmal als solche verstanden) kann die Moralpsychologie darüber hinaus einen unmittelbaren Beitrag zur Integration des geistigen Mühens der Menschheit leisten.

5. Abschließend bleibt zu sagen: Wie die Moraltheologie ein genuines „Stück“ der Theologie ist, so ist die Moralpsychologie ein genuines „Stück“ der christlichen Ethik. Ihre *relative* Selbständigkeit, die wohl de facto zur Entfaltung einer eigenen wissenschaftlichen Disziplin führt, wird nicht von der Sache her erzwungen, sondern von der uns Menschen auferlegten Beschränkung. Nicht jeder kann alles tun, nicht jeder Wissenschaftler alles bedenken. Nach dem bekannten *Bultmann-*Wort aber „Vom Menschen reden, heißt von Gott reden“ fließt diese so komplexe Wirklichkeit in einem Strom zusammen; und mit diesem Strom schwimmt auch die Moralpsychologie.